



## Warum lässt Gott das zu?

**Katastrophen in der Welt und menschliches Leid werfen oft die Frage auf, wie sich solche Geschehnisse mit der Güte Gottes vereinbaren lassen – haben sie ihren Ursprung möglicherweise im Willen Gottes? Dieser Frage versucht sich der folgende Beitrag zu nähern.**

### — Vorbemerkung

Im Alltag stellt sich oftmals die Frage nach der Einordnung von Unglück und Leid, von Geschehnissen, die unverständlich sind und unerklärlich scheinen. Was dem einen oder anderen widerfährt, kann die Form einer existentiellen Krise annehmen, die alle bis zu ihrem Auftreten gültigen Gewissheiten erschüttert. Auch die Heilige Schrift enthält Beispiele für solche Situationen.

### — Hiob und die Frage der Rechtfertigung des Übels

Exemplarisch wird im Buch Hiob der schuldlos leidende Mensch im Gegenüber zu Gott dargestellt. Aus der Perspektive eines Gottesfürchtigen schildert die Geschichte des Hiob den Einbruch des Bösen in das Leben eines Menschen, die die Frage nach Rechtfertigung des Leides und nach der Verantwortung Gottes in aller Schärfe stellt.

Die Geschichte Hiobs will deutlich machen, dass das Böse, das in Form eines Unheils über einen Menschen hereinbricht, seinen Ursprung nicht in Gott hat. Gleichwohl gibt die Rahmenerzählung einer fiktiven Absprache zwischen Gott und Satan zu erkennen, dass das Übel in dieser Welt nicht unabhängig vom Willen Gottes existiert. Da alles Seiende im Willen Gottes gründet, hat das Böse keine Daseinsmöglichkeit außerhalb des ihm von Gott gewährten Rahmens; es existiert und entfaltet sich nur insoweit, als Gott ihm Raum gibt, ohne Anteil an ihm zu haben. Die Tatsache, dass er es geschehen lässt, rührt nicht an seine Vollkommenheit.

Hiob findet keine Erklärung für sein Unglück und macht Gott dafür verantwortlich. Am Ende muss er einsehen, dass der Mensch nicht mit seinem Schöpfer rechten kann: „Ich erkenne, dass du alles vermagst, und nichts, das du dir vorgenommen, ist dir zu schwer. „Wer ist der, der den Ratschluss verhüllt mit Worten ohne Verstand? Darum

hab ich unweise geredet, was mir zu hoch ist und ich nicht verstehe“ (Hiob 42,2.3). Hiob begreift: Gott in seiner Größe zu erfassen ist der Mensch nicht fähig und Gottes Gerechtigkeit ist nicht am Lebensglück des Einzelnen festzumachen. Im Erkennen der Grenzen seines Verstehens enthüllt sich für ihn zugleich das Geheimnis der Allmacht und Allwissenheit Gottes. Nun, da er weiß, dass er nicht alles verstehen kann und auch nicht alles verstehen muss, wird die Frage nach dem „Warum“ gegenstandslos. Hiob dringt nicht mehr darauf, von Gott eine Antwort zu bekommen, und beendet seine Klage, worauf sich auch sein Los zum Guten wendet.

Der Leser steht am Ende der Geschichte Hiobs jedoch noch vor einer ganz anderen überraschenden Wendung. An die Stelle einer Antwort auf die Frage, wie das Leiden denn nun zu rechtfertigen sei (als Prüfung, als Mittel zur Selbsterkenntnis etc.), tritt die Rechtfertigung Hiobs durch Gott. Als unschuldig Leidender wird Hiob von Gott gerecht gesprochen – und indirekt so die Frage nach dem Zweck des Leidens Hiobs beantwortet: Es dient der Rechtfertigung vor seinen Freunden, das heißt, vor den Menschen schlechthin. Im Frühjudentum (ca. 200 v. Chr. – 100 n. Chr.) konnte ganz Israel sich in Hiob wiedererkennen: Das leidende Volk ist es, zu dem Gott sich bekennt.

## — **Das Übel als Schuld – der alttestamentliche Vergeltungsgedanke**

Die nahe liegende Erklärung für Unheil und persönliche Unbill ist im Alten Testament die Sünde: Einem Menschen oder einem Volk widerfährt ein Übel, weil die Sünde Macht hat bzw. weil man sich gegen Gott versündigt hat. Die biblische Schilderung der Geschichte des Volkes Israel bietet zahlreiche Beispiele dafür, dass Zeiten des Niedergangs, der Not und der Unterdrückung durch fremde Völker als Akt göttlicher Vergeltung für die Untreue des Volkes verstanden wurden: „Und wenn sie sagen: Warum tut uns der Herr, unser Gott, dies alles?, sollst du ihnen antworten: Wie ihr mich verlasst und fremden Göttern dient in eurem eigenen Lande, so sollt ihr auch Fremden dienen in einem Lande, das nicht euer ist“ (Jer 5,19).

Dieser Vergeltungszusammenhang stößt als Erklärungsmodell jedoch schon im Alten Testament an Grenzen. Die Erfahrung manches Gläubigen und Frommen spricht nicht dafür, dass ein Leben nach dem Willen Gottes vor Übel bewahrt und der Gottlose die Konsequenzen seines Verhaltens zu spüren bekommt. Propheten wie Jeremia haben mit dem Widerspruch zu kämpfen, der sich zwischen ihrer Predigt und den tatsächlichen Verhältnissen auftut: „Herr, wenn ich auch mit dir rechten wollte, so behältst du doch Recht; dennoch muss ich vom Recht mit dir reden. Warum geht's doch den Gottlosen so gut, und die Abtrünnigen haben alles in Fülle?“ (Jer 12,1).

Auch der Psalmist hat Mühe, sich den Widerspruch zwischen seiner eigenen geplagten Existenz und dem sorgenfreien Leben derer, die nicht nach Gott fragen, zu erklären: „Siehe, das sind die Gottlosen; die sind glücklich in der Welt und werden reich. Soll es denn umsonst sein, dass ich mein Herz rein hielt und meine Hände in Unschuld

wasche?“ (Ps 73,12.13). Für ihn lösen sich die Widersprüche erst im Blick auf das Lebensende: „So sann ich nach, ob ich's begreifen könnte, aber es war mir zu schwer, bis ich ging in das Heiligtum Gottes und merkte auf ihr Ende. Ja, du stellst sie auf schlüpfrigen Grund und stürzest sie zu Boden. Wie werden sie so plötzlich zunichte! Sie gehen unter und nehmen ein Ende mit Schrecken“ (Ps 73,16-19).

## — **Das Böse und seine Überwindung – der neutestamentliche Perspektivwechsel**

Im Neuen Testament wird der Blick auf Leid, Unglück und Verhängnis durch Jesus ein anderer. Als in Siloah einmal ein schweres Unglück geschieht und beim Einsturz eines Turmes mehrere Menschen ums Leben kommen, macht der Herr klar, dass die Katastrophe nicht als Vergeltung für eine individuelle Schuld verstanden werden darf: „Meint ihr, dass die achtzehn, auf die der Turm in Siloah fiel und erschlug sie, schuldiger gewesen sind als alle andern Menschen, die in Jerusalem wohnen? Ich sage euch: Nein; sondern wenn ihr nicht Buße tut, werdet ihr alle auch so umkommen“ (Lk 13,2-5).

Er weist die alttestamentliche Vorstellung eines Schuldzusammenhangs zurück und widerspricht dem Vergeltungsgedanken, der aus dem mosaischen Gesetz herrührt. Wie sehr dieses Denken die Wahrnehmung beherrschte, zeigt auch die Reaktion der Jünger Jesu beim Anblick eines Blinden. Als Jesus mit seinen Jüngern einmal an einem Blindgeborenen vorbeikommt, stellen diese sogleich die Frage nach der Verantwortung für die Behinderung: „Meister, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, dass er blind geboren ist?“ Jesu Antwort: „Es hat weder dieser gesündigt noch seine Eltern, sondern es sollen die Werke Gottes offenbar werden an ihm“ (Joh 9,1-3).

Der durch Christus eröffnete „neutestamentliche“ Blick auf das Übel sieht das Böse nicht unter dem Gesichtspunkt von Schuld oder Vergeltung, sondern unter dem Aspekt seiner Überwindung. Im Fall des Blinden ist die Krankheit letztlich nur das Mittel zum Erweis der Macht Gottes. In der Überwindung des Übels durch das Opfer Christi offenbart sich Gottes Liebe zum Menschen in einer neuen Dimension. Die völlige und endgültige Überwindung des Bösen durch Jesus Christus, die den Kern des Neuen Testaments bildet, macht die Frage nach dem „Warum“ des Bösen im Grunde gegenstandslos: An ihm sollte sich nur die umso größere Macht des Guten erweisen, durch das es überwunden wird. So gesehen ist Hiob im Neuen Testament nicht mehr denkbar: Der leidende, geschundene und geplagte Mensch muss nicht mehr an Gott verzweifeln, denn im Leiden und Sterben Christi kann er sich der Liebe Gottes sicher sein. Am Kreuz hat Jesus Christus auch die Gottverlassenheit erfahren und sie in seinem Tod überwunden. Dadurch kann der leidende Mensch sich gewiss sein, dass er auch in Augenblicken, in denen er sich verlassen fühlt, von Gott getragen ist.

Leid, Übel, Trübsal und andere Formen von Widerfahrnissen verlieren mit Blick auf die in Christus geoffenbarte Liebe Gottes ihre existentielle Bedrohlichkeit: „Denn ich bin überzeugt, dass dieser Zeit Leiden nicht ins Gewicht fallen gegenüber der Herrlichkeit, die

an uns offenbart werden soll. [...] Wer will uns scheiden von der Liebe Christi? Trübsal oder Angst oder Verfolgung oder Hunger oder Blöße oder Gefahr oder Schwert? Wie geschrieben steht (Psalm 44,23): „Um deinetwillen werden wir getötet den ganzen Tag; wir sind geachtet wie Schlachtschafe. Aber in dem allen überwinden wir weit durch den, der uns geliebt hat. Denn ich bin gewiss, dass weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch eine andere Kreatur uns scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn“ (Röm 8,18.35-39). Auch sein persönlich zu tragendes Leiden, den „Pfahl im Fleisch“, lernte Apostel Paulus vom Opfer Christi her zu sehen – es macht ihm die Größe der Gnade, an der er sich genügen lassen sollte, und der in ihm wirkenden Kraft Christi nur umso deutlicher (vgl. 2.Kor 12,7-9). Aus derselben Perspektive sieht der 1. Petrusbrief das Leid: „Der Gott aller Gnade aber, der euch berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christus Jesus, der wird euch, die ihr eine kleine Zeit leidet, aufrichten, stärken, kräftigen, gründen. Ihm sei die Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen“ (1Petr 5,10.11).

## — Das Übel als endzeitliches Zeichen

Für das neutestamentliche Verständnis des Übels in der Welt ist nicht zuletzt die durch Christus eröffnete Sicht auf das Böse als heilsgeschichtliches Zeichen bedeutsam. Das Böse zeigt gleichsam, was die Stunde geschlagen hat, und macht die Dringlichkeit der Errettung durch Gottes Eingreifen bewusst: „Denn es wird dann eine große Bedrängnis sein, wie sie nicht gewesen ist vom Anfang der Welt bis jetzt und auch nicht wieder werden wird. Und wenn diese Tage nicht verkürzt würden, so würde kein Mensch selig werden; aber um der Auserwählten willen werden diese Tage verkürzt“ (Mt 24,21.22). Dass dem Kommen des Menschensohns Verhältnisse vorausgehen, die als Zuspitzung unheilvoller Zustände erlebt werden, ist einerseits das untrügliche Zeichen einer ausgeprägten Entfremdung der Menschheit von Gott, andererseits das Zeichen für die Erwählten, den Ruf „Komm, Herr Jesus, komme bald!“ umso eindringlicher hervortreten zu lassen.